

**Filmaufnahmen über:
Trieb- und Affektäußerungen psychopathischer Kinder
(verglichen mit Normalen und Schwachsinnigen).**

Von
Kurt Lewin - Berlin.

**A. Probleme und Schwierigkeiten wissenschaftlicher Filmaufnahmen
von kindlichen Psychopathen.**

Der Film kommt auf dem Gebiete der Psychopathologie ebenso wie auf anderen Gebieten der Wissenschaft als Hilfsmittel der wissenschaftlichen Forschung und der Demonstration in Frage. Der vorliegende Film dient der zweiten Aufgabe, ist aber zugleich als Grundstock für einige Forschungsprobleme gedacht.

Der Film verdankt seine Entstehung einer Anregung von Fräulein v. der Leyen und ist im wesentlichen mit den Mitteln des Deutschen Vereins zur Fürsorge für jugendliche Psychopathen¹⁾ in enger Zusammenarbeit insbesondere mit Fräulein v. der Leyen und Fräulein Nohl durchgeführt worden. Die Damen und Herren des dem gleichen Verein angegliederten Heilerziehungsheims, wo die Aufnahme stattfand, haben durch ihre tatkräftige Unterstützung die Aufnahme wesentlich gefördert. Fräulein cand. phil. Dembo hat das schwierige Amt des Versuchsleiters übernommen. Aufgenommen habe ich selbst. Dem Psychologischen Institut der Universität Berlin bin ich für das Zurverfügungstellen der Kinoapparaturen und einiger Geldmittel zu Dank verpflichtet.

Die Möglichkeit des Filmstreifens, einen Geschehensablauf festzuhalten, macht ihn zu einem verlockenden Hilfsmittel für die wissenschaftliche Erforschung und Demonstration auf allen Gebieten, wo charakteristische Eigentümlichkeiten nicht im einzelnen, momentanen Zustand, sondern erst im ganzen des Geschehensablaufs zutage treten. Ermöglicht der Film doch, den flüchtigen, manchmal überraschen Ablauf des Geschehens einer wiederholten ruhigen Betrachtung zu unterziehen, eventl. im verlangsamten Tempo, und so Einzelheiten oder neue Seiten des Geschehens zu erforschen, die der einmaligen Betrachtung, die unmöglich zugleich genügend universell und speziell eingestellt sein kann, entgehen müssen.

¹⁾ Für diesen Zweck zur Verfügung gestellt durch das Reichsministerium des Innern.

Auf dem Gebiete der Psychopathologie trifft dieser Tatbestand zweifellos zu. Und zwar scheint der Film hier vor allem prädestiniert zur Feststellung der im engeren Sinne sichtbaren Geschehensabläufe, also der Pathologie der Bewegung, der Bewegungsstörungen und Anomalien einschließlich des Ausdrucksgeschehens. Man kann Myotonie, Ticks, encephalitische Bewegungsstörungen, allgemeine Verlangsamung oder Beschleunigung, Bekligkeit und Rundheit der Bewegung usf. feststellen und durchforschen.⁴⁾

Das eigentlich Kennzeichnende in der Anomalie des kindlichen Psychopathen im engeren Sinne des Wortes liegt jedoch nicht auf diesem Gebiete. Wo Bewegungsstörungen vorliegen, sind nicht sie das Entscheidende. Das Anormale liegt vielmehr in der Art der psychischen Reaktion, dem Aufbau der psychischen Spannungen, kurz in der Dynamik des psychischen Geschehens, sofern man über die ja sehr verschieden aufgebauten psychischen Anomalieen, für die der Terminus Psychopathie ein Sammelname ist, etwas Gemeinsames aussagen darf.

Es fragt sich, ob man somit nicht vor einer Aufgabe steht, die die Möglichkeiten des Films prinzipiell übersteigt, der ja nur Optisches zu erfassen vermag.

Für den Spielfilm ist die Aufgabe, Psychisches zu zeigen, allerdings durchaus geläufig. Aber dort handelt es sich um schauspielerische Leistungen, um ein Benehmen der aufgenommenen Person also, das direkt darauf abzielt, u. a. gewisse psychische Prozesse für den Zuschauer sichtbar werden zu lassen. Für die wissenschaftliche psychologische Filmaufnahme steht dagegen in Frage, wie weit die psychischen Prozesse in Situationen, wo die betreffende Person es nicht auf Darstellung anlegt, in Erscheinung treten und zwar in einer über die Möglichkeiten der gewöhnlichen Beobachtung hinausgehenden Weise.

Zweifellos sind der filmischen Darstellung und Erforschung psychisch relevante Leistungen zugänglich, insbesondere, sofern es sich um manuelle Arbeiten handelt. Man kann den Arbeitsvorgang, etwa das Feilen, kinematographisch erforschen, das Einfädeln einer Nähnadel, das Sichhinsetzen eines kleinen Kindes. Man kann hier nicht nur den tatsächlichen Weg feststellen, der genommen wird, sondern auch die speziellen Schwierigkeiten deutlich machen und nicht selten die psychischen Kräfte aufzeigen, die zur Fehlhandlung führen. Man kann derartige Untersuchungen prinzipiell auch un schwer in der Richtung der

⁴⁾ Solche sehr demonstrativen Aufnahmen sind in der Charité in Berlin durchgeführt worden.

Fähigkeiten zu gewissen Leistungen auswerten, also z. B. die Leistungsfähigkeit und Leistungsart des Kindes mit dem Erwachsenen vergleichen oder psychologisch verschiedene Typen von Individuen einander gegenüberstellen. Soviel ich sehe, bewegen sich die bisherigen psychologischen wissenschaftlichen Aufnahmen in dieser Richtung. Auch Aufnahmen, die das Problem der Intelligenz berühren¹⁾, gehören im wesentlichen hierher: handelt es sich doch um die Fähigkeit zu gewissen Leistungen und um die Art des Vollzuges dieser Leistungen.

Filmtechnisch charakteristisch für diese Prozesse ist die angenehme Möglichkeit, die betreffende Person vor eine „Aufgabe“ zu stellen und dann im Film festzuhalten, ob und wie der Betreffende diese Aufgabe bewältigt. Auch die Wiederholung desselben Versuchs mit der gleichen Versuchsperson pflegt — auch das ist filmtechnisch sehr angenehm — wenigstens in gewissem Ausmaße ohne allzu große Verfälschung möglich zu sein (abgesehen von den spezifischen Intelligenzleistungen).

Versucht man auf ähnliche Weise die kindliche Psychopathie zur Darstellung zu bringen, so sieht man sich sehr bald einer tiefgehenden Schwierigkeit gegenüber. Die Leistungsfähigkeit bei diesen Kindern ist, sofern man jedenfalls an bestimmt umrissene, nicht über allzugroße Zeitstrecken ausgedehnte Handlungen denkt, durchaus normal, ja z. B. auf intellektuellem Gebiete bisweilen weit über-durchschnittlich. Das psychopathische Kind „kann“ im allgemeinen durchaus die gleichen Aufgaben bewältigen, wie das normale Kind. Die „Fähigkeit“ zu dieser Leistung ist also vorhanden, im Gegensatz etwa zu dem Tatbestand beim schwachsinnigen Kinde.

Vielleicht ist für gewisse etwa besonders knifflische, langweilige oder Ausdauer erfordernde Aufgaben für das psychopathische Kind eine höhere innere Anspannung notwendig als für das normale Kind. Aber auch diese für das praktische Zustandekommen der Leistung maßgebende Anspannung pflegt sich bei Aufgabenerledigungen während einer Filmaufnahme, die sich schon aus geldlichen Gründen nur über Minuten und nicht über Stunden oder Tage ausdehnen läßt, ohne weiteres von selbst einzustellen. Soweit die Psychopathie überhaupt in Leistungsminderungen zum Ausdruck kommt, ist sie also in unserem Zusammenhang nicht als eine geringere „Fähigkeit“ zu bestimmten Leistungen, sondern als eine „Neigung“ zu bestimmten Handlungen, eine „Abneigung“ zu bestimmten anderen Handlungen zu kennzeichnen.

¹⁾ Köhler, Filmaufnahmen über Intelligenzleistungen von Anthropoiden. Dabei wurde allerdings nicht das erste Finden der Lösung, sondern eine Wiederholung der Aufgabe gefilmt.

Der Film steht hier also vor der ungleich schwereren Aufgabe, Neigungen und Abneigungen zu erfassen.

Mit anderen Worten: es gilt, Anomalieen des Trieb- und des Willenlebens zu erfassen.

Dazu kommen — im engsten Zusammenhang mit diesen Erscheinungen — Anomalieen des affektiven Geschehens.

Auch auf dem Gebiete des Affektes steht die filmmäßige Darstellung der spezifischen Eigentümlichkeiten psychopathischer Kinder vor einer besonders schwierigen Aufgabe. Wie das Triebleben des psychopathischen Kindes, etwa die Unempfindlichkeit gegen normalerweise ekelerregende Stoffe oder einer entsprechenden Überempfindlichkeit in ihren einzelnen Äußerungen, sofern man sie als isolierte Phänomene betrachtet, selten kraß über den Bereich dessen hinausgeht, was auch beim normalen Kinde unter Umständen vorkommt, so hält sich auch die Affektäußerung in Form oder Art, sofern man den isolierten Affektausbruch oder gar die einzelne Geste betrachtet, im großen Ganzen innerhalb des Bereiches des Normalen. Das Verhalten des Psychopathen, das ist geradezu ein charakteristisches Merkmal für ihn, ist in seinen Triebkräften sowie in seinen affektiven Äußerungen durchaus „verständlich“ (Schneider).

In der Tat hat der Laie bei einem kurzen Besuch eines Heims für psychopathische Kinder in der Regel den Eindruck, sich einer Schar völlig normaler Kinder gegenüber zu sehen (sofern nicht die Physiognomie etwa auf eine Anomalie hindeutet). In der Regel gewinnt er erst dann, wenn er mehrere Tage im Heime lebt, den Eindruck, daß die Verschiebungen in der Affektivität und Triebhaftigkeit nicht Ausdruck einer momentanen Situation sind, sondern daß hier habituelle Verschiebungen vorliegen. Auch im Film dürfte also dieser Unterschied sich allmählich herausstellen, wenn es technisch möglich wäre, die einzelnen Kinder tagelang kontinuierlich zu verfolgen. (Allerdings müßte hier unter Umständen eine sehr lange Zeit gewählt werden, da ja auch beim normalen Kinde mitunter über ziemlich beträchtliche Zeitspannen hin innere Situationen vorliegen können, die zu einem zumindest ähnlichen Bilde von Affektivität und Triebhaftigkeit führen können.) Die technische und geldliche Unmöglichkeit eines derartigen Vorgehens zwingt jedoch zu einem wesentlich anderen Verfahren, das zugleich den Vorzug größerer Präzision und wissenschaftlicher Fruchtbarkeit in sich tragen dürfte.

Das gesamte Benehmen des psychopathischen Kindes nach Leistung, Neigung und in affektiver Hinsicht steht also insofern in Überein-

stimmung mit dem normalen, als sich — wenigstens im Groben¹⁾ — so gut wie jede Äußerung des psychopathischen Kindes gar nicht selten auch im Bereich des normalen Kindes findet. Aber es sind andere Umstände, die zum gleichen Benehmen führen. Für die filmmäßige Darstellung kommt erschwerend hinzu, daß die Verschiedenheit dieser Umstände äußerlich gar nicht sichtbar zu sein braucht, sondern daß in der Regel eine genügende Verschiebung der inneren Situation des normalen Kindes genügt, um zu dem gleichen Verhalten zu führen.

Da es sich bei der kindlichen Psychopathie im wesentlichen aber nicht um Bewegungsstörungen oder sonstige isolierbare Defekte handelt, die an sich bereits als pathologische Phänomene imponieren, so kann es sich bei der Darstellung der Psychopathie nur um ein vergleichendes Gegenüberstellen des normalen und des psychopathischen Kindes handeln. Dabei wird man Verschiedenheiten des Verhaltens nur insoweit als charakteristisch ansehen und ihnen demonstrierenden Wert zuerkennen können, als die äußere und vor allem innere Situation in den zum Vergleich stehenden Fällen hinreichend übereinstimmt.

Unsere Aufgabe spezialisiert sich also dahin, innerlich und äußerlich identische Situationen bei normalen und psychopathischen Kindern zu schaffen, in denen sich ihre Verschiedenheit in Affekt und Triebhaftigkeit zeigt, d. h. Situationen, die es gestatten, den Aufbau und Abbau seelischer Spannungen, also der psychischen Dynamik²⁾ zu verfolgen.

Bei dem Versuch einer ersten Inangriffnahme dieser Aufnahmen konnte ich mich auf meine Erfahrungen bei einer großen Reihe von Filmaufnahmen auf dem Gebiete der Trieb-, Affekt- und Ausdruckspsychologie, vor allem bei Kindern und Studenten stützen. Ich bin dabei immer mehr zu der Überzeugung gekommen, daß es sehr wohl möglich ist, die Dynamik des psychischen Geschehens auch innerhalb relativ kurzer Geschehensabläufe mit Hilfe des Films in einer Weise festzuhalten, die die wissenschaftliche Auswertbarkeit der gewöhnlichen Beobachtung ganz erheblich übersteigt. Sie hat mich ferner zu der Auffassung geführt, daß die strenge Gesetzlichkeit des psychischen Geschehens (einschließlich der Motorik) eine über Erwarten weitgehende Auswertung der einzelnen Handlungen und Aktionen zuläßt; daß man, mit anderen Worten, sehr viel weniger mit

¹⁾ Gerade der Film könnte hier allerdings feinere Differenzierungsmöglichkeiten erfüllen.

²⁾ Vgl. Lewin, *Vorsatz, Wille und Bedürfnis* mit Vorbemerkungen über die seelischen Kräfte und Energien. Berlin 1926, S. 21 f.

nichtssagenden „Zufälligkeiten“ zu rechnen hat, als man es zunächst erwarten kann. Allerdings ist Voraussetzung einer solchen Auswertung, daß das einzelne Geschehen nie als isolierter Prozeß gewertet wird, sondern daß Stellung und Sinn des einzelnen ganz von dem Gesamtgeschehen und von der Gesamtsituation her begriffen wird.

Die experimentelle Aufgabe der Erzeugung charakteristischer Geschehensabläufe in vergleichbaren Situationen wird durch einige filmtechnische Umstände noch wesentlich erschwert:

1. Der normale (große) Filmapparat gestattet eine kontinuierliche Aufnahme von etwa 6 Minuten. Sofern nicht eine Mehrzahl von Apparaten zur Verfügung steht,¹⁾ wird man also die Versuche so einzurichten haben, daß innerhalb dieser Zeit die gewünschten Geschehensabläufe vonstatten gegangen sind. Denn das Auswechseln der Filmkassette dauert eine nicht unbedeutliche Zeit, sodaß gerade die entscheidenden Vorgänge der Aufnahme entgehen können. Auch die großen Kosten des Films zwingen zu einer Beschränkung auf möglichst kurze Zeitstrecken.

2. Die Szene muß sich innerhalb eines bestimmten Platzes abspielen, der von dem Filmapparat noch gut überstrichen werden kann, da ein Transport des Aufnahmeapparates während der Aufnahme nicht ohne Störung der Aufnahme durchführbar ist. Die Platzänderungen, vor allem in der Entfernung, dürfen im allgemeinen ein gewisses Maß nicht überschreiten, da bei einer zu kleinen Abbildung die Auswertbarkeit gering zu werden pflegt.

3. Gute Beleuchtung, möglichst Sonnenlicht, muß gegeben sein. (Bei künstlicher Beleuchtung sind Situationen, in denen das Gefilmtwerden nicht alles beherrscht, sehr schwer herzustellen.) Die aufzunehmenden Personen müssen schließlich in einer solchen Front und einer solchen Haltung sich befinden, daß die charakteristischen Bewegungen bei den Aktionen und beim Affektausdruck vom Aufnahmeapparat her in richtiger Beleuchtung und gegen einen geeigneten Hintergrund sichtbar werden. Besonderes Gewicht hat man meist auf die Sichtbarkeit der Gesichtsmimik zu legen.

4. Es muß sich um eine äußere Gesamtsituation handeln, bei der der Filmapparat sich so aufstellen läßt, daß er selbst möglichst wenig in Erscheinung tritt.²⁾

Da alles Schauspielerische oder Gekünstelte sorgfältig zu vermeiden ist, kann man alle diese technischen Erfordernisse nicht durch diesbezügliche Instruktionen an die Versuchsperson (Vp) erfüllen. Sie sind ausschließlich durch einen geeigneten Aufbau der Gesamtsituation

¹⁾ Ich benutzte neben dem großen Aufnahmeapparat noch einen kleinen Kinamo mit Federwerk, der vor allem auch bei unvorhergesehenen, an unerwarteten Stellen eintretenden Ereignissen gute Dienste leistet und ein leichtes Nachgehen bei größerem Ortswechsel der Vp. ermöglicht.

²⁾ Wir benutzten, soweit nicht eine Hecke oder etwas Ähnliches ein genügendes Zurücktretenlassen des Kinoapparates aus dem momentanen Gesichtsfeld ermöglichte, in der Regel ein Zelt, bei dem nur das Objektiv durch einen kleinen Schlitz von außen sichtbar ist.

oder durch Maßnahmen des Versuchsleiters (VL) während der Aufnahme zu erreichen, derart daß das gewünschte Verhalten der Vp. als „natürliche“ Reaktion zustande kommt. Dabei müssen sich die aus diesen technischen Gründen notwendigen Aktionen des VL völlig zwanglos dem durch den Sinn der Gesamtsituation des Versuches gegebenen Rahmen einfügen, weil sie sonst unnatürlich und deplaziert wirken und die Vp. sehr leicht innerlich aus der beabsichtigten Situation hinaus und in die Situation des Gefilmtwerdens hineinführen. (Der VL kann also in der Regel die abgewandte Vp. nicht einfach herumdrehen oder ihren gesenkten Kopf heben oder sie auch nur anrufen.)

Es ist mir in Versuchen bei anderer Gelegenheit gelungen, die Tatsache der Aufnahme vor der Vp. durch geeignete Maßnahmen ganz zu verbergen. In der Regel ist das jedoch nicht möglich. Beim vorliegenden Film wissen die Kinder, daß sie gefilmt werden. Aber auch dann ist es keineswegs gleichgültig, wie nah und eindringlich der Apparat und das Aufnahmegeräusch bemerkbar ist. In der Regel läßt sich das „Kinofeld“ psychisch genügend ausschalten oder abschwächen, wenn man den Filmapparat genügend entfernt und verdeckt aufstellt (ich benutze in der Regel Tele-Objektive zur Aufnahme), und wenn man ferner die betreffende Vp. psychisch in genügend intensive Geschehensabläufe hineinstellt. Wo einzelne Kinder in solchen Situationen trotzdem relativ stark vom Kinofeld beherrscht werden, bedeutet diese Tatsache zugleich ein Charakteristikum des betreffenden Kindes.

Schließlich ist ein weiteres Moment zu erwähnen, das derartige Aufnahmen gegenüber den Aufnahmen beim Spielfilm außerordentlich erschwert: Soweit es sich bei den psychologischen Aufnahmen nicht um Leistungen handelt (z. T. gilt das auch für die Leistungen), sondern um Trieb- und Affektgeschehnisse, läßt sich ein Versuch in der Regel nicht wiederholen. Stellt man die Vp. zum zweiten Male in die gleiche Situation, so sind die affektiven Geschehnisse in der Regel von Grund auf verändert. Auf jeden Fall fehlt die Vergleichsmöglichkeit mit dem Benehmen anderer Vp. in der gleichen Situation. Es kommt also fast immer darauf an, bereits beim ersten Versuch mit der betreffenden Vp. alle die Bedingungen so weit zu erfüllen, daß die Filmaufnahme ohne Störung verlaufen kann.

Die Aufgabe, unter so speziellen Umständen innerhalb einer kurz begrenzten Zeit an bestimmtem Orte bestimmte psychische Prozesse zu erzeugen, stellt also an die Experimentierkunst sehr beträchtliche Anforderungen, zumal die experimentelle Psychologie im Gebiete des Trieb- und Affektlebens an sich noch völlig in den Anfängen steckt.

Für die Versuche, die wir bei den Filmaufnahmen im einzelnen verwandten, konnten wir uns auf frühere Aufnahmen an Normalen und auf einige experimentelle, bisher noch nicht veröffentlichte Untersuchungen stützen. Will man, wie das hier notwendig ist, nicht die Fähigkeiten, sondern Neigungen der Vp. feststellen, so wird man im allgemeinen zu der Beobachtung „aufgabefreier Situationen“ übergehen müssen. Denn was immer auch der Vp. als Aufgabe gestellt wird: die Tatsache der Aufgabe macht die betreffende Aktion zu einer Arbeit, die das psychopathische Kind im ganzen normal leistet, wenn auch eventuell erst durch innere Einstellung auf ein höheres Spannungsniveau. Aufgaben werden bei der Untersuchung der Triebhaftigkeit also allenfalls den Zweck haben, die Vp. in jene aufgabefreie Situation hincinzuführen, auf deren Beobachtung es ankommt.

Beim affektiven Geschehen gilt es hier, wie erwähnt, im wesentlichen nicht, eine bestimmte Form des Ausdrucks zu studieren (es hat also wenig Wert, das Kind zu stechen oder zu schlagen oder ihm Zuckersachen zu geben), sondern es kommt darauf an, das Von-der-Norm-abweichende in der Art des Auf- und Abbaues der affektiven Spannungen selbst zu zeigen. Experimentell-technisch läßt sich diese Aufgabe in der Regel nicht durch eine einzelne Aktion bewältigen, sondern nur durch eine geeignete Aufeinanderfolge einer Reihe von Situationen derart, daß der eigentlich entscheidenden Situation eine genügende experimentell geformte Vorgeschichte vorausgeschickt wird, auf der sich die Spannungen der Hauptsituation aufbauen können.

Es mag nochmals hervorgehoben werden, daß dabei die besondere äußere und vor allem die innere Situation auch in ihren feineren Nüancen von außerordentlicher Bedeutung sind. Es ist z. B. wichtig, ob das Kind sich in einer fremden Umgebung fühlt oder zu Hause, ob das Zuhausesein durch die Gegenwart eines Fremden gestört wird u. s. f. Unter diesen Umständen werden naturgemäß an den Vl., der während der Aufnahme zugegen ist, außerordentlich hohe Anforderungen gestellt. Die Art, wie der Vl. das Kind zum Mitkommen auffordert, wie er es begleitet, ja ein einziger Blick kann gerade hier entscheidende innere Wandlungen bedingen und vor allem leicht den Grad der allgemeinen Hemmungslage, des Sichzusammennnehmens oder Sich-Freifühlens ganz wesentlich verschieben. Dabei läßt sich naturgemäß bei dem wechselnden Benchmen der verschiedenen Kinder kein äußeres Schema festlegen, nach dem der Vl. verfahren könnte. Im ganzen ist er auf möglichste Passivität eingestellt, soweit das den Rahmen des „Natürlichen“ nicht sprengt.

B. Der Film.

Inhaltlich kam es uns bei den Filmaufnahmen, soweit sie demonstrierenden Charakter tragen sollen, darauf an, einmal die Unterschiede zwischen dem Benehmen der psychopathischen Kinder und den Normalen heraustreten zu lassen; nicht minder aber zu zeigen, daß es hier alle Übergänge zwischen den normalen und den psychopathischen Kindern gibt, und daß das psychopathische Verhalten dem normalen fast durchgehends sehr nahe steht. Wir haben daher neben psychopathischen und normalen Kindern auch einige schwachsinnige und zwar imbezille Kinder aufgenommen, um den hier ungleich stärker in die Augen springenden Unterschied zum normalen aufzuzeigen.

I. Allgemeines.

Turnen.

Dem Film vorausgeschickt ist die populäre Definition von Kramer: „Psychopathische Kinder sind Kinder, die nicht schwachsinnig sind, die Erziehungsschwierigkeiten bereiten, die sich asozial verhalten und bei denen sich ergibt, daß sie den normalen Erziehungseinflüssen gegenüber sich unzugänglich erweisen“. Das Heim wird gezeigt. Der Garten, in dem die Kinder zum Teil allein, zum Teil mit der Leiterin spielen, ohne daß man etwas Auffallendes bemerkt.

Man könnte erwarten, daß bei denjenigen psychopathischen Kindern, die Defekte auf dem Willensgebiete zeigen, über die Leistungsneigung resp. -abneigung hinaus auch die Leistungsfähigkeit für solche Handlungen eingeschränkt sein dürfte, für deren Durchführung man im allgemeinen eine besonders gute „Beherrschung“ voraussetzt.

Der Film zeigt daher normale Knaben aus der Volksschule des Ortes zusammen mit 5 ungefähr gleichaltrigen psychopathischen Kindern bei Turnübungen — und zwar Freiübungen — und beim Kommandoturnen. Das Kommandoturnen ist an dieser Schule nicht üblich. Psychopathen und Normale stehen daher vor einer relativ neuen Aufgabe. Die Instruktion geht auf möglichste Präzision der Kommandoausführung. Es ergibt sich, daß die Normalen und Psychopathen in dieser Hinsicht keine oder jedenfalls keine deutlich sichtbaren Unterschiede in der Präzision der Ausführung zeigen. (In der Tat geben die Zuschauer, wenn sie die psychopathischen und normalen Kinder nach diesen Gesichtspunkten herausfinden sollen, nicht selten Fehlurteile ab.) Es folgt:

eine ziemlich anstrengende Dauerübung, deren erste und letzte Phase gefilmt wird. Obschon die Kinder bis tief in die Ermüdung hinein angespannt werden, ist ein Unterschied zwischen Normalen und Psychopathen nicht sichtbar. Die Pause, die dem „Rührt Euch!“ nach der Freiübung wie nach dem Kommandoturnen gefolgt ist, wurde ebenfalls aufgenommen. Und hier, in der „aufgabefreien“ Situation treten die Unterschiede, die die Arbeit des Turnens nivelliert hat, auf einmal heraus. Die psychopathischen Kinder sind beim „Rührt Euch“ zwar nicht kraß aber doch deutlich unruhiger, zapplicher.

Hier findet auch ein für zwei der psychopathischen Kinder charakteristischer, kurzer Vorfall statt. Horst (12 Jahre) hat Erwin (13 Jahre) lange Zeit als „Sklaven“ behandelt; dieses Verhältnis ist schon mehrere Monate gebrochen. Kaum ist nun das Kommando: „Rührt Euch!“ ertönt, so muß Horst den Erwin sorgfältig abklopfen, und zwar sieht man eine sehr einseitige Dienstleistung, an deren Gegenleistung offenbar gar nicht gedacht wird. Es ist vielleicht kein Zufall, daß der Habitus von Erwin ein wenig an eunuchoiden Hochwuchs gemahnt.

Um Mißverständnisse zu vermeiden sei bemerkt: Selbstverständlich besteht nicht in allen Fällen, wo ein Knabe dem anderen in dieser Weise behilflich ist, ein solches Sklavenverhältnis. Andererseits, und das ist für uns wesentlich zu betonen, sieht man solche kleinen, aber für die Gesamtbeziehungen charakteristischen Vorfälle gerade bei den Filmaufnahmen ganz allgemein in unerwartet häufigem Maße. Vom Ganzen her gesehen hat man daher ein solches Ereignis nicht als zufällig anzusprechen. (Herr Dr. Lau macht mich darauf aufmerksam, daß er bei der Auswertung von Aufsätzen [Die Berliner Jugend und ihr Beruf, Langensalza 1924] ganz analog in steigendem Maße die Überzeugung von dem symptomatischen Werte auch des einzelnen Ausdrucks gewonnen hat.)

Etwas eher als nach den turnerischen Leistungen lassen sich die psychopathischen Kinder herausfinden, wenn man auf den körperlichen Habitus achtet. Vor allem bei Erwin ist neben dem Wuchs eine eigentümliche Eckigkeit und Linkischkeit der Bewegungen deutlich.

Ein Dauerlauf mit möglichst präzisem Auslaufen der Ecken der Lauffigur sowie das Bockspringen der Knaben übereinander zeigt wiederum keine faßbaren Unterschiede.

Aber kaum ist das Turnen vorüber, die Situation also wieder aufgabefrei derart, daß die momentanen psychischen Kräfte sich durchsetzen können, so ist Horst schon wieder im Gange: er springt auf ein paar Sandhaufen herauf und herunter und geht dann unmittelbar zu einer halb freundschaftlichen Prügelei mit Erwin über, den er unterjocht und auf den er sich triumphierend reitend heraufsetzt.

Das charakteristische Verhältnis der beiden Kinder zeigt sich hier zum zweiten Male.

Das, was die psychopathischen Kinder innerhalb der Pausen tun, ist an sich natürlich in keinem Sinne pathologisch. Ihre größere Unruhe ist nur im Vergleich mit den normalen als solche erkennbar und sie übersteigt keineswegs den Rahmen dessen, was sich beim Durcheinandermischen einer freien und temperamentvollen Gruppe Kinder mit einer etwas strenger oder ruhiger gehaltenen Gruppe ergeben könnte.

Jonglieren.

Als zweite Beherrschungsübung lassen wir die Kinder mit einer Stange jonglieren. Sie dürfen dabei nur die Arme bewegen ohne vom Fleck zu gehen. Zum Teil irritiert man sie während des Jonglierens dadurch, daß man ihnen plötzlich Sonnenlicht in die Augen spiegelt. Die Leistungen der Kinder sind normal. Ein intelligenter Junge (Heinz) macht nicht recht Ernst mit der Aufgabe.

Zum Vergleich zeigt der Film einen Schwachsinnigen (Imbezillen) bei der gleichen Aufgabe. Sein Benehmen und seine Leistung fallen kraß heraus. Charakteristisch ist es, wie der Schwachsinnige statt auf die obere Spitze des Stabes zu sehen, völlig unzuweckmäßig (ohne „praktische Intelligenz“) einfach geradeaus auf den Stab starrt und auch sonst in keiner Weise in die Dynamik des Jonglierens eingeht.

Völkerballspiel.

Der Film zeigt nun die psychopathischen Kinder unter sich in der halbfreien Situation des Spiels. Es wird Völkerball gespielt. Man sieht die Kinder unter der Anleitung eines Lehrers beim Antreten beim Auslösen des Balls und beim Spiel. Auch hierbei drängt sich nirgends ein von der Norm abweichender Zug auf. Das Aufstellen, der Übergang zum Spiel und das Spiel selbst geschieht nicht unruhiger oder unherrscher als sonst. (Daß der Lehrer dabei auf die Dauer ungleich größere Anspannungen aufbringen muß als gegenüber normalen ist natürlich nicht sichtbar.)

Einige der Kinder fallen durch besondere Charakteristika auf. Sonja, ein Kind, das eine relativ isolierte Störung aufweist (es leidet an einer bestimmten Halluzination, die es verfolgt), zeichnet sich durch sein besonders graziöses und abgerundetes Springen aus. Heinz, das intellektuelle Kind, hält sich beim Spielen halb abseits und das ist, wie wir sehen werden, charakteristisch für diesen Jungen. Er geht äußerlich mit den Parteien mit, hält aber die Hände (beim Völkerballspiel!) andauernd in den Hosentaschen und „markiert“ im Grunde mehr das Spielen, als daß er ernstlich in das Spiel hineingeht.

Bis zu einem gewissen Grade, wenn auch nur abgeschwächt, zeigt Erika (12 Jahre), mit der der Film sich noch ausführlicher beschäftigt, ein ähnliches Verhalten. Auch sie ist etwas abseits und geht innerlich offensichtlich nicht ganz ins Spiel hinein.

Als Abschluß dieses allgemein einführenden Abschnitts des Films werden Großaufnahmen der einzelnen psychopathischen Kinder des Heims gezeigt. In der Physiognomik hat man im ganzen den Eindruck über die Linie des Normalen hinausgeführt zu werden. (Allerdings sind Großaufnahmen für den subjektiven Eindruck außerordentlich gefährlich.) Auffallend ist der ausgesprochen infantile Eindruck, den einige der Kinder machen. Besonders eine 22jährige, wirkt ganz infantil; aber auch die 12jährige Erika sieht sehr viel jünger aus. Charakteristisch ist es, wie auch bei diesen Aufnahmen Erika etwas unbeherrscht die Zunge heraussteckt. Ein anderes Kind macht charakteristische Reibebewegungen mit den Händen.

II. Affektive Prozesse.

Die folgenden Abschnitte des Films behandeln vor allem das triebartige und das affektive Geschehen. Es werden einige wenige ausgesprochen psychopathische Kinder herausgegriffen und zum Teil bei einer ganzen Reihe von Versuchen gezeigt. Zum Vergleich werden dieselben Versuche an einigen gleichaltrigen normalen Kindern vorgeführt.¹⁾

Man kann bei einer solchen Filmvorführung naturgemäß nur einige ganz wenige Kinder als Vertreter der „normalen“ herausgreifen und wird also notwendig in hohem Grade willkürlich und einseitig verfahren müssen, zumal der Begriff des Normalen ja einen sehr breiten Spielraum sehr heterogener Charaktertypen umfaßt. Unsere Auswahl ist zum Teil durch das mit bestimmt worden, was mir an Aufnahmen bereits zu Gebote stand. Im ganzen dürfte der Unterschied zu den psychopathischen Kindern zu groß ausgefallen sein, da einzelne der verwendeten normalen Kinder zweifellos ganz besonders ruhig und beherrscht sind (vor allem Wawi und Lotto).

Ein Versuch, den wir „Überraschung und Enttäuschung“ betiteln, und den ich bereits früher bei einer ganzen Reihe von Filmaufnahmen normaler Kinder erprobt hatte, ist wie folgt aufgebaut: Der VI. überreicht dem Kinde einen Briefumschlag, in dem ein Schokoladenei oder etwas Ähnliches eingepackt ist. Hat das

¹⁾ Naturgemäß ist auch auf die Vergleichbarkeit der Kinder in sozialer Hinsicht besonderes Gewicht zu legen.

Kind den Umschlag geöffnet und das Ei verzehrt, so fragt der VI., ob es ein zweites Päckchen haben möchte. Das Kind bejaht und bekommt nun einen Umschlag, in dem sich nur ein Stück zusammengeknülltes Papier befindet. Es kommt beim Versuch darauf an, die Erwartungsspannung, die Enttäuschung und ihre affektive Entladung zu beobachten. Schließlich bekommt das Kind zum Trost einen dritten Umschlag, der meist eine kleine Puppe enthält.

Voraus sei bemerkt, daß die Versuche, zumal die über das affektive Geschehen an Anlage und Durchführung nicht nach pädagogischen Gesichtspunkten beurteilt werden dürfen. Bei den Bedenken in dieser Hinsicht, die selbstverständlich in jedem Falle durchaus ernsthaft zu erwägen sind und bei gewissen Kindern zum Abscheu vom Versuch führen können, wird man folgendes nicht außer acht lassen dürfen: Die affektiven Spannungen, die hier gezeigt werden, halten sich fast immer innerhalb des Niveaus, das beim Zusammenspiel der Kinder außerordentlich häufig, in der Regel täglich mehrmals überschritten wird. Kommt es doch bei solchen Versuchen nicht darauf an, möglichst hohe affektive Spannungen zu erzeugen, sondern darauf, die speziellen Eigentümlichkeiten in Art und Aufbau dieser Prozesse, sei es generell, sei es bei den einzelnen Individuen, zu bestimmen¹⁾. Die Versuche haben ausnahmslos -- und es sei ausdrücklich betont, daß das auch von psychopathischen Kindern gilt -- nicht zu irgendwelchen lang anhaltenden Verstimmungen geführt. Auch die psychopathischen Kinder haben uns vielmehr durchaus in gutem Gedächtnis behalten, sich wiederholt nach uns erkundigt, und es sind auch sonst keine pädagogischen Störungen zu bemerken gewesen. Allerdings hat die Aufnahme selbst, bei der in zwei aufeinanderfolgenden Tagen eine ganze Anzahl von Versuchen mit einer Reihe von Kindern durchgeführt wurde, eine gewisse Unruhe in das Heim gebracht. (Für dies an und für sich wenig erwünschte Häufen der Versuche war für uns ausschlaggebend, daß bei einem Auseinanderziehen der Versuche sich nicht hätte vermeiden lassen, daß die einzelnen Kinder den zukünftigen Versuchspersonen bereits ausführlich über die Versuche berichtet hätten.) Im ganzen ist der Eingriff zweifellos als gering zu bewerten.

1. Zwei normale Kinder in „Überraschung und Enttäuschung“.

W a w i (4 Jahre).

Besonders ruhiges, verständiges, beherrschtes Kind. Die Freude beim Öffnen des Umschlags spiegelt sich nur im Gesicht. Der leere

¹⁾ Vgl. Lewin, a. a. O., S. 9 f.

Umschlag wird nicht fallen gelassen, sondern dem VI. zurückgegeben. Das Stück Konfekt wird nicht etwa gleich gegessen, sondern in die Schürzentasche gesteckt. — Dieses Nicht-so-gleich-essen ist übrigens durchaus die Regel und darf nicht als „Sichbeherrschen“ aufgefaßt werden (vgl. S. 432). — Der VI. muß erst sagen: „Willst Du es nicht essen?“ Nun wird das umhüllende Silberpapier abgelöst und in die Tasche gesteckt. Am Schluß, wo eine leere Situation eintritt, geniert sich Wawi ein bißchen.

Das Auspacken des 2. Umschlags ist ein wenig lebhafter. Wawi läßt den Umschlag fallen, packt aus; Enttäuschung; hat das Papier fallen lassen, bückt sich danach und sucht nochmals drin nach. Nach dem 2. Nachsehen faltot sie den Umschlag traurig zusammen (auf der Erde hockend). Ihr Gesicht bleibt dauernd beherrscht. Als sie sich wieder aufgerichtet hat, kreuzt sie die Hände im Nacken und fährt dabei über den Hals. Die äußere Haltung ist sehr beherrscht, trotzdem ihr das Weinen nahe ist.

Marianne (5 Jahre).

Ein sehr temperamentvolles, aber beherrschtes Kind. 2. Umschlag. Sie öffnet das Papier und zeigt ein etwas im erzwungenen Lächeln erstarrtes Gesicht. Sie sieht mit wütenden Augen, aber immer noch lächelnder Grimasse auf den VI. Sie knüllt das Papier langsam zusammen und zerreißt es dann in ganz kleine Stückchen. Aber auch während des Zerreißens bleibt sie beherrscht und biegt soweit wie möglich das Fortschleudern des Papiers in eine Art spielerisches, wiederholtes Ballabschlagen um. Dann macht sie dieselbe Bewegung mit den Händen in den Nacken wie Wawi, nur dreht sie sich dabei nicht mit dem Rücken gegen den VI.

Also sowohl bei Wawi wie bei Marianne bringt der zweite Umschlag eine ausgeprägte innere Enttäuschung mit sich. Beide Kinder lassen diese affektive Spannung sich nicht ohne weiteres nach außen hin entladen: Wawi bewahrt vielmehr äußerlich völlig Ruhe und Fassung. Nur die gehaltene, eigentümliche Armbewegung zum Nacken und später das Herausholen des Taschentuches deuten an, wie es mit ihrem Innern wirklich bestellt ist. Bei Marianne tritt der Affekt etwas stärker zutage. Aber auch bei ihr sprüht die Wut ungebrochen nur aus den Augen. Das affektive Zusammenknüllen, Zerreißen und Fortschleudern des Papiers wird äußerlich weitgehend gemildert und das Geschehen selbst ins Harmlosseinsollende umgebogen.

Von den psychopathischen Kindern zeigt der Film zuerst Walter.

2. Walter.

6 Jahre alt. Körperlich sehr kleiner, blasser Junge, dessen Mund keinen Augenblick stille steht. Er hat sich bis vor kurzem noch mit Kot beschmiert. Im Kinderheim zunächst äußerst schwer zu disziplinieren. Er greift mit der flachen Hand in die Kirschsuppe, ißt entweder garnichts oder stopft sich die ganze Boulette auf einmal in den Mund. Man schwankt, ob neben der Psychopathie nicht auch Schwachsinn vorliegt.

Überraschung und Enttäuschung.

Im Versuch wendet sich das Kind nach Übergabe des Umschlags langsam um und gerät dabei wie von selbst ins Weglaufen. (Ein Sichgenieren vor dem Kino kommt dabei als Ursache nicht in Frage.)

Der Junge wird vom V. zurückgeholt. Der Umschlag wird nun ruhig ausgepackt. Auch Walter gibt den leeren Umschlag ab und geht dann wieder mit der Schokolade in der Hand sofort los, diesmal offensichtlich, um der Leiterin des Kinderheimes zu zeigen, was in dem Umschlag war. Wieder läßt er sich ohne weiteres zurückholen. Walter ißt nun und gibt dabei ein kleines, freundliches Miauzen von sich. Beim Essen besabbert er sich. Er zeigt durch Klopfen auf den Bauch wie gut es ihm schmeckt, nach Art eines 3 jährigen Kindes, ohne Empfindlichkeit gegen das Sichbesabbern. Das ganze Essen macht ein wenig den Eindruck des Tierischen.

2. Umschlag. Auspacken ähnlich wie beim Normalen. Auch Walter kontrolliert mehrmals, ob nicht doch etwas im Papier ist. Als er merkt, daß wirklich nichts drin ist, wird das Gesicht ein wenig enttäuscht, dann aber sogleich wieder freundlich. Dieser freundliche Ausdruck hat aber im Gegensatz zum Ausdruck von Marianne in der gleichen Situation nichts von einer grimassenhaften, verdeckenden Maske, sondern ist ernst. Die Enttäuschung ist wirklich sogleich wieder vorüber. Sie geht gar nicht tief. Das Fehlen eines Affektes und gleich darauf der freundliche Ausdruck beruhen bei ihm also auf einem Fehlen der inneren affektiven Erregung. Auch die freundlich miauzenden Töne stellen sich sogleich wieder ein, während er noch eine Weile weitersucht.

3. Umschlag. Kindliche Freude. Beim Weggehen mit der Kinderknarre in der Hand fällt der eigentümlich ziellose, etwas trippelnde Gang auf. (Organische Störung?)

Brezelspringen.

Ursprünglich für andere Versuche ist eine Schnur zwischen 2 Stangen ziemlich hoch ausgespannt, an denen an etwa 1 m langen Fäden Brezel, Schokoladenstücke und ähnliche Dinge so hoch hängen, daß Walter nur mit Mühe an die guten Sachen herankommen könnte.

Walter kommt mit dem VI. zu diesem Aufbau und versucht eine Brezel zu ergattern.

Die Springaktionen sind auffallend schwach, offensichtlich fehlt wiederum jede stärkere innere Spannung. Er ergreift die Brezel, kommt dabei in eine drehende Bewegung, wobei eine Hand die Brezel festhält, ähnlich wie beim „Rundlauf“. Diese Rundlaufbewegung, in die der Junge wie aus Versehen hineingeraten ist, wird nun über eine erstaunlich lange Zeit (über 4 Minuten!) fortgesetzt, immer etwas trippelnd, tänzelnd. Es ist als ob das einmal in Gang gebrachte Geschehen nicht wieder aufhören will. Dabei ist das Weiterlaufen doch nicht einfach als quasi physikalische Beharrung anzusehen: hin und wieder verlangsamt sich die Bewegung oder der Junge bleibt ganz stehen und beginnt sich nun nach der anderen Seite zu drehen. Für einen Augenblick wird er durch die Prügelei zweier Jungen abgelenkt. Dann fährt er aber fort, bis er schwindlig ist. Schließlich ergreift er eine zweite Brezel und macht mit beiden erhobenen Händen die Drehbewegungen weiter. Der Junge versucht gar nicht, die Brezel herunterzureißen. Das Geschehen, in das er hineingeraten ist, steht vielmehr mit den Kräften des psychischen Feldes gar nicht in Zusammenhang. Die normalerweise durch diese Feldkräfte (Brezel) gesetzten Spannungen fehlen bei ihm vollkommen (analog wie bei der Enttäuschung), dafür setzt sich das einmal eingeleitete motorische Geschehen selbsttätig fort.

Charakteristisch für das Motorische bei diesem Kinde ist, daß solche nicht zielstrebigem, aber auch nicht eigentlich spielerischen motorischen Aktionen (das Fortlaufen im Enttäuschungsversuch zeigt einen auffallend ähnlichen Habitus) nicht aus starken, überstarken oder nicht genügend beherrschten inneren Spannungen fließen, die sich als motorische Unruhe entladen. Vielmehr scheint die der Situation gegenüber inadäquate Motorik gerade daraus hervorzugehen, daß die in der vorliegenden Situation normalen Spannungen ganz ausbleiben oder unverhältnismäßig schwach sind.

3. Erika.

In den folgenden Szenen steht Erika im Mittelpunkt. Erika ist 12 Jahre. Seit dem 5. Lebensjahre in Heimen untergebracht. Bei

einer Aufnahme in die Kinderklinik im 3. Lebensjahre zeigte sie übermäßige Gefräßigkeit, Einnässen, Einkoten, dabei eine außerordentliche Empfindlichkeit gegen Geräusche. Nach der Aufnahme im Kinderheim zeigt sie periodenweise außerordentlich wechselndes Verhalten. Große Erregbarkeit, Bockigkeit, Neigung zu Affektausbrüchen, Stimmungs-labilität. Auffallend ist eine starke sexuelle Erregbarkeit. Dabei leidet sie sehr unter ihrer Natur. Charakteristisch ist dafür ein Ausspruch gelegentlich einer Kinderunterhaltung: „Niemand möchte ich sein, och so eine, die immer einnäßt, ich möchte auch nicht ich sein.“ — Erika wird auch für späterhin als sexuell außerordentlich gefährdet angesehen.

Charakteristisch ist im ganzen also für sie ihre starke Affektivität und ihr rascher Stimmungsumschwung; das Nebeneinander scheinbar sich ausschließender Eigenschaften: wie mangelndes Ekelgefühl und zugleich Überempfindlichkeit.

Balancieren.

Der Film zeigt Erika beim Balancieren auf einer ziemlich dicht über dem Boden stehenden Stange. Um einen Vergleich zu ermöglichen wird das Balancieren der normalen 8jährigen und eines 13-jährigen Mädchens vorausgezeigt. Für sie ist die Stange sehr viel höher über dem Erdboden und dabei sehr viel weniger stabil gelagert.

Wir hatten bei diesen nach der Aufnahme von Erika durchgeführten Versuchen ursprünglich die Absicht, eine Situation zu erzeugen, in der man den normalen Kindern ähnlich stark zureden müssen, wie Erika beim Balancieren. Das Balancieren auf einer Stange bedeutet ja für die verschiedenen Kinder eine sehr verschiedenen schwere Aufgabe. Aber die Möglichkeit, die Aufgabe durch Höherlegen der Schwebestange zu erschweren, schien hier einen Weg zu zeigen, um innerlich einigermaßen vergleichbare Situationen zu schaffen. Wir beabsichtigten also ursprünglich neben dem Aufzeigen des verschiedenen Verhaltens in der äußerlich gleichen Situation auch die Verschiedenheit des Verhaltens bei innerlich relativ übereinstimmenden Situationen: dem Stehen vor subjektiv schwierigen Aufgaben, zu zeigen. Der folgende Versuch mit der Achtjährigen kann in dieser Hinsicht wenigstens insoweit zum Vergleich herangezogen werden, als das Balancieren auf der sehr hohen und schwankenden Stange für das normale Kind jedenfalls eine subjektiv recht schwierige Aufgabe darstellt.

Für das 13jährige normale Mädchen gilt das jedoch nicht mehr. Wir sind daher zur Aufnahme äußerlich ganz anderer Versuche übergegangen, (sie werden in diesem Film nicht gezeigt), um eine psychisch einigermaßen gleiche Situation des Zuredens bei schwierigen Aufgaben zu verwirklichen: die Kinder hatten einen elektrisch geladenen Körper anzufassen und diese Aufgabe nach wiederholter (scheinbarer) Erhöhung der Spannung zu wiederholen.

Die normale 8jährige. Sie zögert wenige Sekunden vor Beginn, macht sich dann selbst von den helfenden Händen los und versucht die schwierige Aufgabe durchzuhalten.

Auf halbem Wege muß sie herunterspringen. Sie macht eine kurze Bewegung des sich Genierens und fängt ohne Zögern sogleich wieder von vorn an.

Auch der zweite Versuch mißglückt. Das Mädchen windet den Körper ein paar Mal hin und her, nach wenigen Sekunden aber geht sie nochmals an die Aufgabe. Wieder macht sie sich von den helfenden Händen los und führt die Aufgabe fast bis zu Ende durch. Wie nicht selten bei solchen Aufgaben stellen sich beim allerletzten Schritt am Ende der Stange, also kurz vor dem endgültigen Gefingen noch einmal Schwierigkeiten ein, denen sie unterliegt: kurz vor dem Ende muß sie herunter. Aber auch hier behält die 8jährige ihre heiteren, die Unannehmlichkeiten tapfer verdeckenden Züge bei.

Die normale 13jährige ist eine gute Turnerin, der das Überschreiten keine besonderen Schwierigkeiten macht.

Erika geht zögernd und sich geniehend zur Balancierstange, steckt zwei Finger in den Mund und läßt sich nach einigem Zureden hinaufhelfen. Oben bleibt sie, von beiden Seiten gehalten, stehen und macht mit einem Bein zweimal eine halbe Bewegung des Heruntergehens, die sie aber doch nicht durchführt. Schließlich geht sie, ohne den Versuch überhaupt unternommen zu haben, kopfschüttelnd ganz herunter. Charakteristisch an diesem Benehmen ist das kindliche, vor allem aber das vollkommen unentschlossene ihres Benehmens. Sie leistet einen gewissen Widerstand, aber auch der ist nicht eigentlich ernst. Es ist kein Schwanken zwischen Ja- und Neinstadien, sondern eine extrem weiche, weder Ja noch Nein wollende Unentschlossenheit.

Die Leiterin nimmt Erika etwas bei Seite und spricht ihr gut zu. Nach einiger Zeit läßt sie sich denn auch unter leichtem Kopfschütteln, aber nicht sehr widerwillig an die Stange führen. Wieder steckt sie zwei Finger an den Mund, während die andern Kinder vor ihr einzeln nach dem anderen balancieren. Zum Versuch kann sie sich trotz allem Zureden nicht aufraffen.

Schließlich verspricht man ihr Haferlschube (die sie sich seit langem heftig wünscht), falls sie die Aufgabe ausführt. Darauf mißtrauisches Hinsehen — etwas Anstraffen des Körpers — noch etwas Zögern — dann der Versuch. Sie muß rechts und links an den Händen gehalten werden. Als man den Versuch macht, wenigstens eine Hand frei zubekommen, schreit sie; das steigert sich als die Hand — nach Kampf — doch losgerissen wird. Weinender, im Unglück fast erstarrter Gesichtsausdruck.

Hinterher, als sie die Stange — immer auf einer Seite an der Hand geführt! — endlich passiert hat, ist sie einen Augenblick voll-

kommen unzugänglich und den Zureden der Großen gegenüber verbockt. Dann geht sie ein paar Schritte weiter zu zwei ihrer Kameradinnen und beginnt erst etwas gedrückt, dann schauspielerisch prahlerisch zu berichten. Nach den ersten Worten ist die Stimmung völlig umgeschlagen.

Beim Balancieren der übrigen Kinder zeigen sich keine psychopathischen Züge. Wieder fällt Sonja durch ihre besonders graziösen, weichen Bewegungen auf. Horst geht nach einem mißlungenen Balancieren bei Seite, „als ob nichts geschehen wäre“.

L.

Erika im Versuch: „Überraschung und Enttäuschung“.

Sie bekommt die verheißungsvolle Schachtel.¹⁾ Sofort freudiges, ziemlich affektives Hochspringen und eine Bewegung des sich Wegwendens, das dem Nicht-sogleich-Essen bei Wawi und vielleicht im gewissen Sinne auch dem Weglaufen von Walter entspricht. Das Nicht-gleich-zum-Genuß-übergehen ist ein Faktum, das sich in den Filmaufnahmen auch bei den normalen Kindern in den verschiedensten Formen immer wieder zeigt und das von allgemeinerem psychologischen Interesse ist, weil es für das, was psychologisch bereits zum Ich gehört, kennzeichnend ist. Damit, daß der Gegenstand in den „sicheren Besitz“ übergegangen ist, sind die Kräfte, die das vorangehende Geschehen des Verlangens und Hinstrebens beherrscht haben, zum Ausgleich und zur Ruhe gekommen. Es setzt nun ein neues Geschehen ein, das psychologisch im ganzen schon der genießenden Befriedigung zuzurechnen ist und dem vielleicht die Position einer Vorbefriedigung mit der zugehörigen Vorfreude und Vorlust zukommt.

Bei Erika ist dieses Stadium durch besondere Affektbetonung gekennzeichnet, die sich sogleich in eine motorische Affektäußerung umsetzt. Dieser sofortige Durchbruch der affektiven Spannung ins Motorische zeigt sich auch darin als spezifisch unbeherrschtes Verhalten, daß die Affektäußerung ihrer Form nach völlig „offen“ geschieht und nicht etwa, wie bei der viel jüngeren Marianne, „verdeckt“ oder umgebogen wird. Dieses affektive Herumspringen hält fort-dauernd an, während der VI. die Schnur vom Paket löst. Es wiederholt sich in jedem Stadium des Herausschälens des Gegenstandes aus der Papierhülle. Bevor der eigentliche Gegenstand selbst sichtbar wird,

¹⁾ Für die größeren Kinder wurde statt des Briefumschlages eine mit Bindfaden umwickelte Schachtel als Umhüllung gewählt, damit das Öffnen nicht zu rasch vonstatten geht.

hält Erika wiederholt im Auspacken inne; es wird gezögert, eventuell ein Affektausbruch eingeschoben. Das Stadium zwischen dem sichern In-Besitz-haben und der eigentlichen Erfüllung, der Lösung der Erwartungsspannung, also jenes Stadium, das die Vorfreude, die Vorlust enthält, dehnt sich sehr weit aus.

Schließlich ist der Inhalt, ein Schokoladenei, ausgepackt. Die Freude äußert sich in einem unruhigen Herumschlenkern. Das Schokoladenei wird hochgehoben und zum Kino hingezeigt. (In der Zwischenzeit war das Kinofeld offensichtlich nicht mehr vorhanden.) Ein solches affektives Aufzeigen von Dingen, über die man sich besonders freut, ist durchaus normal. (Ich besitze darüber Filmaufnahmen von 6- und 7-jährigen Kindern.) Bei der 12-jährigen Erika überrascht jedoch die kindliche (allerdings zugleich etwas kokette) Art des Hochhaltens des Schokoladeneis, wenn man das Verhalten gleichaltiger Mädchen zum Vergleich heranzieht.

Ebenso wie alle andern Kinder ißt auch Erika das Schokoladenei nicht spontan. Daher wiederholt die V. auch ihr gegenüber: „Du kannst das Schokoladenei ruhig essen.“ Bei allen Kindern, mit denen wir solche Versuche durchgeführt hatten, hat eine solche Aufforderung des V. genügt, das spontane Hinauszögern des Essens zu überwinden. Erika geht darauf nicht ein und reißt nach nochmaliger Aufforderung aus.

Fragt man sich, warum sie hier so unmotiviert plötzlich bockig wird und einen für ihre Verhältnisse ernsthaften energischen Widerstand zeigt (man denke an die Unentschlossenheit und doch relativ leichte Bestimmbarkeit beim Balancieren), so ist auffallend, daß auch hier wiederum um ein langes Ausdehnen des Stadiums zwischen dem Besitzergreifen und dem eigentlichen Genießen gekämpft wird.

Es ist wichtig zu wissen, daß auch dieses Verhalten für Erika charakteristisch ist. Sie hebt Leckerbissen zum Teil monatelang auf.

Allgemein psychologisch ist wiederum interessant, wie wenig die eigentliche Aktion des Genießens als unmittelbare Fortsetzung der Aktion des Verlangens aufzufassen ist, und wie stark das Besitzen gegenüber dem eigentlichen Genießen bisweilen im Vordergrund steht.

Will man nicht ein möglichst langes Ausdehnen der Vorlust als direktes Motiv für das Aufheben ansprechen (eine solche These schiene mir gewagt), so wäre hier an folgendes zu denken:

Das Genießen hat bei Gegenständen, die durch den Genuß verbraucht werden, ja psychologisch zugleich die Bedeutung eines Vernichtens des Gegenstandes. Man wird durch das Genießen selbst unmittelbar ärmer, und es ist daher verständlich, daß hier jene Kräfte sich wenigstens zum Teil bemerkbar machen, die dann einsetzen, wenn ein anderer Mensch Gegenstände, in deren Besitz man glücklich gelangt ist, einem wieder entreißen will. Der Kampf gegen das Sogleich-essen ist

hier also ein Kampf um einen relativ langen Besitz. Beim Hinauszögern des Auspackens liegen die Verhältnisse allerdings schon etwas anders.

Bei Erika ist nun die Tendenz zur Ausdehnung solcher Stadien besonders auffallend. Sie mag zugleich mit ihrer Abneigung gegen alle entschiedenen, kräftigen Schritte zusammenhängen, zu denen ja der eigentliche Genuß gehört.

Erika läuft durch den Garten ins Haus und wird von einer Angehörigen des Heims zurückgeholt. Dabei sieht man wieder die für Erika charakteristischen, weichen, schlaffen, nur scheinbar Widerstand leistenden Bewegungen. Sie scheint sich ziehen zu lassen, geht aber in Wirklichkeit fast von selbst mit. (Solche Dinge sind im Film recht gut sichtbar.)

Der Vl. nimmt Erika das Ei unter einem Vorwande weg. Sie soll es wiederbekommen, wenn sie es sogleich zu essen verspricht. Sie wehrt sich, auf den Vorschlag einzugehen. Unter ständigem Sichwinden schlägt sie die Hände vor den Mund. Aber auch solche Abwehrgeste ist nicht wirklich ernsthaft: spielerisch versuchen die vor den Mund zur Abwehr gehaltenen Hände zugleich das Ei zu fangen. Dazwischen schieben sich Ansätze affektiver Unruhebewegungen.

Kaum hat Erika das Ei wieder, so reißt sie von neuem aus, diesmal etwas crusthafter, zugleich aber mit der Freude am Ausreißen. Man fängt sie und jetzt ist ihr Gesicht außerordentlich böse. Sie geht weg, und das Weinen ist ihr nahe. Aber auch in diesen äußerlich sehr starken Ausbrüchen des Schmollens und Sich-ärgerns bleibt immer ein gewisser Unterton von Nicht-wirklichem, Unernsthaftem sichtbar.

Durch den Garten geht sie ins Haus. Der Widerstand geht immerhin soweit, daß es einer Stunde Zwischenzeit und langen Zuredens von seiten der sehr ruhigen und pädagogisch tüchtigen Heimleiterin bedarf, Erika zum Wiedererscheinen zu bewegen. Der Widerstand bleibt dabei nicht auf den Wunsch beschränkt, das Schokoladenei zunächst aufzuheben — darauf wird nunmehr auch durchaus eingegangen, — sondern hat sich auf ein Nicht-wieder-in-den-Garten-kommen-wollen verbreitert. Nach einer Stunde also kommt Erika mit der Leiterin in einer einigermaßen guten Stimmung den Weg vom Hause zurück, versucht aber sofort wieder auszureißen, als sie den Filmapparat erblickt. Sie schmollt extensiv, z. T. mit heftigen Gebärden, aber wieder nicht sehr energisch.

Der Vl. bringt ihr in dieser Situation den 2. Kasten, also den Kasten, in dem sich nur ein Stück Papier befindet. Erika geht rasch mit einem ganz kurzen Übergang in eine heitere Stimmung über. Sie öffnet den Kasten und nimmt das Papier heraus. Man würde an

und für sich hier, wo nach der vorangegangenen, schlechten, zum Ärger geneigten Stimmungslage Erika nach einer neuen Erwartungsspannung eine neue Enttäuschung bereitet wird, einen außerordentlich heftigen Affektausbruch oder zum mindesten eine psychisch starke Enttäuschungsreaktion erwarten. Eine solche Reaktion bleibt jedoch völlig aus. Ein etwas schlaffes Hängenlassen der Arme, ein fast nichtsagendes Gesicht. Erika, das sieht man deutlich, beherrscht sich nicht etwa, sondern die Enttäuschung selbst ist ausgeblieben.

Auch das Ausbleiben der Spannung trotz dieser Vorgeschichte scheint nochmals dafür zu sprechen, daß auch bei dem vorangegangenen Geschehen dem heftigen äußeren Gestus keineswegs eine entsprechend starke Spannung zugrunde gelegen hat, sondern daß trotz der motorischen Größe der Affektäußerung die psychische Spannung selbst flach war.

Man könnte allerdings auch den andern Schluß ziehen, daß sich Erika hier bereits verausgabt hat, eine These, die ich jedoch in diesem Falle für unrichtig halte. Vgl. über die Flachheit der Spannung S. 436.

Eine Stunde später: Erika sitzt in fröhlichster Stimmung mit der Leiterin auf einem Sandhaufen. Der VI. kommt mit dem 3. Kasten, in dem der von Erika heiß ersehnte Lampion enthalten ist. Erika springt in ihrer etwas zappligen Art dem VI. entgegen. Wiederum geht sie, als sie dem VI. den Kasten entrissen hat, ein paar Schritte fort. (Allgemein psychologisch interessant ist, wie sich hier diese Aktion des Unsicherheitbringens des Kastens unmittelbar mit einer andern Aktion, nämlich dem Aufheben eines auf der Erde liegenden Balles, verbindet. Solche Sinnduplizitäten eines Geschehens, die aus dem Zusammenspiel mehrerer in der gleichen Richtung wirkender Feldkräfte resultieren und dabei zugleich einen Teil der Triebkräfte des Geschehens nach außen hin verdecken, findet man relativ häufig.) Erika geht mit dem Kasten und dem Ball zur Heimleiterin auf den Sandhaufen zurück, öffnet den Kasten und wiederum kann man das das endgültige Herausschälen des Gegenstandes hinauszögernde wiederholte Unterbrechen des Auspackens beobachten. Wiederum schieben sich ruckartig affektive Freudeäußerungen ein: die beiden Beine werden gleichzeitig hochgeworfen. Der gleiche Affektausbruch wiederholt sich, als endlich der Lampion und die Kerze ausgepackt sind, noch mehrmals. In überschwenglicher Freude fällt Erika der Heimleiterin um den Hals.

Der Lampion ist genug bewundert. Der Kasten wird leer zugemacht: „Jetzt führe ich aber Tante Rose an!“ Erika entfernt sich in etwas geziertem, schlenkernden Gang mit einer Koketterie, wie sie in ihrem Alter häufig zu beobachten ist.

Der Versuch zeigt, ähnlich wie das Balanzieren, die leichte Ansprechbarkeit von Erika in affektiver Hinsicht und zwar sowohl in der Richtung auf ein Schmollen und Sichärgern, wie in der Richtung auf Freude. Es kommt leicht zu motorisch relativ starken Affektausbrüchen und affektiven Gesten in Bewegung und Mimik. Aber diese äußere Affektivität geht zweifellos über die Stärke der inneren Erregung wesentlich hinaus, wenn schon auch die inneren affektiven Erregungen sicher besonders leicht und stark ansprechen. An den Äußerungen gemessen ist die Erregung in Wirklichkeit doch flach. Die gleiche Weichheit, die sich in der Art der Unentschlossenheit beim Balancieren in Handlung und Bewegung dokumentiert hat, tritt auch in diesem Versuch deutlich hervor.

Andererseits muß, um nicht Mißverständnisse entstehen zu lassen, zusammenfassend bemerkt werden: Wenn hier von der Affektivität, Weichheit usw. in etwas starken Ausdrücken gesprochen worden ist, so sind diese Kennzeichnungen doch immer relativ zu den anderen gezeigten Kindern zu verstehen. Das Gesamtgeschehen, vor allem aber die isoliert betrachteten Gesten und Ausbrüche, machen nach Form und Inhalt an sich nirgends den Eindruck des Pathologischen (wenigstens nicht für den Laien). Sie wirken wohl etwas übersteigert, aber nicht einmal kraß exaltiert.

4. Erwin (13 Jahre).

Bei der Überweisung des Jungen 1921 heißt es: E. wird leicht wütend, ist dabei als kleines Kind zweimal weggeblieben. Nimmt alles, was er in die Finger bekommt. Lügt und nascht.

Im Heim wird er aufgeschlossener und freier, beginnt auch Arbeiten, die Ausdauer verlangen, mit Sorgfalt durchzuführen.

In der Szene „Überraschung und Enttäuschung“ kann er als Vertreter eines normalen Kindes gelten. Er packt den Kasten aus und holt sich das Schokoladenei heraus. Dann nimmt er, wie das in seinem Alter durchaus normal ist, eine recht verlegene Haltung ein, da ja das im Geschehen liegende Ziel erreicht ist und er nun nicht recht weiß, was er mit sich tun soll.

Auch er ißt das Ei nicht sogleich und zeigt das Ei der in der Nähe sitzenden Heimleiterin. Dieses Zeigen ist hier aber wesentlich anders bedingt als bei Erika. Es handelt sich nicht um einen Affektausbruch der Freude, sondern um eine Geste, die über die Verlegenheitssituation hinweghelfen soll.

Beim 2. Paket wird die Enttäuschung zwar sichtbar, aber durch ein Lächeln verdeckt, das keineswegs verzerrt ist (wie bei Marianne),

sondern kaum verlegen, jedenfalls völlig beherrscht. Nur in der Art, wie er den leeren, wiederum zusammengepackten Kasten nicht einfach bei Seite stellt, sondern mit einer etwas legeren Geste vor sich hinschleudert, liegen Reste eines Affektausbruches, der allerdings völlig beherrscht und zu einer „Handlung“ umgebogen ist. Es ist eine ähnliche, nur sehr viel weiter getriebene Umformung, wie sie in dem viel weniger verdeckten, quasi spielerischen Fortschleudern der zerrissenen Papierkugel bei Marianne vorliegt. Den gleichen in seiner Form völlig verdeckten Affektausbruch wie bei Erwin habe ich auch an andern normalen 13jährigen Kindern beobachtet. (Die Gesetzlichkeit, mit der solche Dinge bis in Kleinigkeiten genau sich wiederholen, ist außerordentlich auffallend.)

5. Horst (12 Jahre).

Stets freudiger Stimmung. Sehr von sich eingenommen. Liebenswürdig und beliebt. Hat häufig zu Hause und in der Schule Geld und kleinere Gegenstände genommen. Die Äußerungen seiner Zärtlichkeiten pflegen sehr heftig zu sein. Charakteristisch sind die stereotyp gehaltenen Bewegungen und Redewendungen bei Affektausbrüchen, eine bestimmte Art, die Hände zu reiben und dabei zu sagen: „Ich freue mich so, ich freue mich so, ich freue mich so.“ Äußerlich fällt er durch besonders guten Schliff und stramme Haltung auf (Hacken zusammen und Handkuß). Er möchte überall der erste sein, ohne sich anzustrengen. Innerlich schlapp.

Im Film haben wir ihn bereits beim Turnen kennengelernt. Er fiel auf durch die starke motorische Unruhe in den Pausen. Sowohl beim Bockspringen wie beim Balancieren auf der Stange konnte man beobachten, wie er bei der ersten Schwierigkeit abbog und zwar in einer Form, die das Mißlingen nach außen hin möglichst verdecken sollte.

Horst steht in Erwartung des 3. Paketes, die Hacken zusammen, Arme zu beiden Seiten fast militärisch senkrecht nach unten. Die Finger der Hände aber gehen dabei unruhig hin und her: die Hände öffnen und schließen sich in einem fort, ohne sich von der Hosennaht zu entfernen.

Diese Diskrepanz zwischen der im ganzen korrekten Haltung und dem völlig unbeherrschten Ausbruch affektiver Unruhe an zirkumscripten, beinahe isolierten Körperstellen läßt sich auch weiter in fast jeder Einzelheit der nun folgenden affektiven Ausbrüche verfolgen. Horst springt voll freudiger Erwartung in die Höhe; aber während bei Erika in solchen Fällen der Körper als ganzer aufgelöst war, die einzelnen Glieder: die Beine, die Arme, der Kopf frei und ungehemmt

agieren, springt Horst, ohne die Hacken voneinander zu entfernen oder auch nur die straffe, aufrechte Gesamthaltung des Körpers wesentlich zu verändern, senkrecht auf der Stelle in die Höhe. Wenn er die Hände dann mit der flachen Seite unruhig gegeneinander reibt, so bleiben doch die Ellenbogen straff an den Körper gelegt, und die gleiche geschlossene aufrechte Haltung bleibt gewahrt. Allenfalls beugt sich der Oberkörper nach vorn und die sich gegeneinander reibenden Hände werden zwischen die Knie geschoben. Irgendetwas an seinem Körper bleibt allerdings dauernd in starker Bewegung.

Der VI. kommt mit dem Kasten, und wiederum ist trotz der weitgehenden Übereinstimmung der relativ starken affektiven Erwartungsspannung und Unbeherrschtheit bei Horst und Erikas Benehmen (in der gleichen Situation vor dem 3. Paket) die Form der Äußerung bei beiden grundlegend verschieden. Hat sich Erika dem VI. an den Arm gehängt und ist an ihm, jeder seiner Bewegungen folgend, hochgesprungen, so bleibt Horst in geschlossener Haltung fest an seinem Platz stehen und deutet nur in kurzen heftigen Bewegungen mit den Armen verlangend auf den Kasten.

Der Kasten enthält einen ersehnten Teddybär für das Rad. Horst bleibt zunächst beherrscht, zeigt dann mit etwas eingebildet triumphierender Grimasse den Teddybär zum Kino. Dabei hebt er ihn aber nicht, wie Erika oder Erwin, mit ausgestrecktem Arm hoch und von sich weg, sondern er hält ihn eng geschlossen, dicht seitlich neben sein Gesicht und kneift ein Auge zu.

Beim Weggehen zum Hause hin, bei dem er sich unbeachtet fühlt, erwischt ihn der Film, wie er nun plötzlich fast kindlich frei und gelöst fortspringt.

III. Die triebhaften Prozesse.

Stand in den vorangegangenen Aufnahmen die Affektivität im Vordergrund, so wollen die folgenden Versuche die Triebhaftigkeit bei normalen und psychopathischen Kindern einander gegenüberstellen. Dabei möchte ich hier den Begriff des Triebartigen in einem sehr weiten Sinne gefaßt sehen.

Der Mensch sieht sich der Welt ja nicht als einem Inbegriff neutraler Dinge gegenüber, sondern die verschiedenen Dinge und Ereignisse treten ihm freundlich oder feindlich, lockend oder abweisend mit ganz bestimmten willensartigen Tendenzen entgegen. Das glitzernde Spielzeug, ein Bändchen, der Zipfel eines Tuches lockt den Säugling zum Zugreifen. In teils langsam sich verschiebender, teils sprunghafter Entwicklung wandelt sich im Verlauf der Geschichte des einzelnen

Menschen der Umkreis der Dinge, die derart „positive oder negative Aufforderungscharaktere“¹⁾ ihm gegenüber besitzen. Und auch die Trieb- anreize im engeren Sinne des Wortes, also jene Menschen, Ereignisse und Gegenstände, die beim Hunger, auf sexuellem Gebiet, bei den Mutterinstinkten, aber auch im Beruf beherrschend sind, treten psychisch in der gleichen Weise als Aufforderungscharaktere dem Menschen gegenüber: sie verlangen oder verbieten bestimmte Handlungen und zwar mit jedem Grad des Imperativs, vom unausweichlichen Befehl bis zum zaghaften Nachelegen.

Die Art der Triebhaftigkeit des einzelnen Individuums ist einmal durch den Inhalt dessen bestimmt, wozu die verschiedenen Dinge für ihn Aufforderungscharakter besitzen; ferner dadurch, ob sich der betreffende Mensch im ganzen genommen starken oder aber relativ schwachen Aufforderungscharakteren der Dinge und anderer Menschen gegenüber sieht; schließlich dadurch, in welchem Grad von Beherrschtheit das betreffende Individuum solchen Aufforderungscharakteren gegenüber reagiert, d. h. ob es jedem auch schwachen Aufforderungscharakter hilflos ausgeliefert ist, mit anderen Worten „triebhaft“ jeder Lockung unterliegt, oder ob der betreffende Mensch sich auch relativ starken Aufforderungscharakteren gegenüber relativ frei und selbständig in der Hand hält.

Es soll hier keineswegs vorausgesetzt werden, daß Triebhaftigkeit auf einem bestimmten Gebiet, z. B. auf dem sexuellen, notwendig mit einer Triebhaftigkeit auf allen Gebieten Hand in Hand geht. Trotzdem dürfte die experimentelle Untersuchung und Bestimmung der allgemeinen Triebhaftigkeit gerade bei psychopathischen Kindern von wesentlichem Interesse sein.

Der im Film gezeigte Versuch schließt sich eng an gewisse Experimente von Dr. Fränkel über Aufforderungscharaktere an.²⁾ Das Kind wird zu einer Bank geführt, auf der ein paar Spielsachen: ein Stehaufmännchen, eine Harmonikaschere, eine bewegliche Eidechse, ein Wecker in einem Kochtopf mit Deckel usw. stehen und dann allein gelassen. Um die Situation natürlich zu gestalten, wird eine kurze Aufgabe vorgeschützt. Ein Blatt Papier ist mit einer Schnur auf der Bank befestigt. Die Versuchsleiterin sagt: „Wir wollen hier etwas schreiben. Ach! ich habe meinen Bleistift vergessen. Warte hier. Ich werde ihn holen. Du kannst ja inzwischen die Schnur abbinden.“ Die Kinder werden dann sich selbst überlassen und ohne ihr Wissen beobachtet.

¹⁾ Vgl. Lewin a. a. O.

²⁾ Diese bisher noch unveröffentlichten Experimente sind im Psychologischen Institut der Universität Berlin durchgeführt worden. Vgl. dazu auch Giese, Handbuch der Psychotechnik.

Für die Triebhaftigkeit ist, abgesehen von anderen Faktoren, charakteristisch einmal die Art, wie das Kind nach Erledigung der kurzen vorgeschobenen Aufgabe zu den Spielsachen übergeht, ob es nur allmählich und zögernd oder aber sofort, hastig zuspringt. Ferner vor allem die Beschäftigungsdauer mit den einzelnen Spielsachen und die Art des Übergangs von einem Spiel zum andern.

Der Film zeigt zunächst die einzelnen Spielsachen.

1. Erika.

Es soll zunächst Erika einem normalen Kinde (Lotte) gegenübergestellt werden. Beim normalen Kinde werden nur zwei Episoden des Versuchs gezeigt (die Vorführung des Gesamtversuchs würde zu lange dauern). Sie rahmen den Versuch mit Erika ein, der nur einen geringen Bruchteil der Zeit bei Lotte in Anspruch nimmt.

Lotte (eine normale 12jährige).

Die Schnur, die das Blatt Papier auf der Bank festhält, ist bald aufgeknüpft. Dann kommt eine Pause, in der Lotte nicht recht weiß, was sie mit sich tun soll. Sie sieht umher, greift zur Schnur, wickelt sie sorgfältig zusammen. Dabei gleitet ihr Blick über die Spielsachen und bleibt längere Zeit bei dem Stehaufmännchen und einem Zelluloidfrosch, der unter einer Tüte versteckt ist, haften. Die Schnur ist zusammengewickelt. Sie betrachtet weiter die Spielsachen, ohne jedoch ihre Stellung vor dem Blatt Papier zu verlassen oder mehr als den Kopf den Spielsachen zuzuwenden. Lotte ist keineswegs stumpf gegenüber den Spielsachen (ihr weiteres Verhalten und ihre Aussage zeigen das überdies eindeutig genug), aber die Hemmungen des normalen Kindes gegenüber den fremden Spielsachen sind stark genug, es nicht zugreifen zu lassen.

Ob und mit welcher Stärke solche Hemmungen auftreten, das mag ausdrücklich betont werden, ist in sehr hohem Maße von relativ feinen Nüancen der Gesamtsituation abhängig. Die Hemmungsstärke wird z. B. in einer fremden Umgebung anders sein als zu Hause. Mit Lotte wird der Versuch im durchaus vertrauten Schulgarten gemacht¹⁾ Wir hatten Lotte dadurch an das vielleicht ein wenig befremdliche des Versuchsaufbaus zu gewöhnen und sie innerlich freizumachen versucht, daß wir kurz vor dem Versuch in unmittelbarer Nähe der Anordnung mit ihr längere Zeit etwas ausgelassen Ball spielen.

¹⁾ Ich bin Herrn Direktor Jensen (Neuköllner Gemeinschaftsschule) für seine freundliche Unterstützung bei diesen Versuchen zu Dank verpflichtet.

Trotzdem Lotte nun mehr von der Umgebung zweifellos keine besonderen Hemmungen auferlegt werden, sind ihre Hemmungen gegenüber den „fremden“ Spielsachen, wie wir schon, hinreichend, sie nicht ins Spiel kommen zu lassen. Nach einigen Blicken zu den Spielsachen wendet sie sich schließlich wieder dem Papier zu und macht, ein wenig gelangweilt, das sauber zusammengefaltete Schnurknäuel wieder auf.

Nummehr kommt der Versuchsleiter zurück, zeigt ihr eins der Spielsachen; (ein kleines Geduldspiel, auf dessen Rückseite ein Spiegel angebracht ist) und ermuntert sie so zum Spielen. Lotte vertieft sich sofort in das Geduldspiel und versucht mit großer Ausdauer die Lösung immer wieder von neuem. Im Film, bei dem man ja vom Spielfilm her ein rasches Tempo der Geschehnisse gewöhnt ist, wirkt diese normale, ruhige Ausdauer geradezu langweilig.

Erst nach langer Zeit wendet sich Lotte einem anderen Spielzeug, der Eidechse, zu. Sie hebt sie auf und untersucht die verschiedenen Glieder in ruhiger, betrachtender Haltung (wieder dauert dieses Betrachten solange, daß der Beobachter beim Film ungeduldig zu werden pflegt). Einzelne Bewegungen der Eidechse mit dem Kopf und dem Halse werden wiederholt ausprobiert, schließlich muß die Eidechse auf der Bank einige Schlenkerlinien beschreiben. Dabei kommt sie, wie von ungefähr, an das Stehaufmännchen. Es wird langsam umfahren. Die Eidechse legt sich um das Stehaufmännchen herum. Die Eidechse fängt an, das Männchen anzustoßen und nun vollzieht sich ganz langsam und allmählich ein Übergang von dem Spiel mit der Eidechse zum Spiel mit dem Stehaufmännchen.

Ähnlich ausdauernd und in die Tiefe gehend sind die Beschäftigungen mit den anderen Spielsachen, die, um nicht allzu ermüdend zu wirken, im Film nicht gezeigt werden.

Als charakteristisch ergibt sich bei Lotte also: Trotz des lebhaften Interesses an den Spielsachen bleibt auch nach Erledigung der Aufgabe die Hemmung so stark, daß das Sichhinwenden nicht über ein Kopfdrehen hinauskommt. (Nach den Versuchen von Dr. Fränkel ist ein solches Nichtangreifen der Spielsachen vor der ausdrücklichen Ermunterung durchaus die Regel.) Das Spiel selbst zeigt eine lange und sehr eindringende Beschäftigung mit den einzelnen Spielsachen. Charakteristisch ist ferner die sinnvolle Art des Übergangs von der Eidechse zum Stehaufmännchen, eines Übergangs, der sich aus dem Spiel mit der Eidechse heraus in einer natürlichen, allmählichen Weise vollzieht.

Erika.

Bei Erika ist die Gesamtsituation des Versuches weitgehend die gleiche wie bei Lotte. Die Anordnung steht im Gemüsegarten des Heimes.

Erika kommt mit der Versuchsleiterin. Wie sie die Anordnung sieht, läuft sie voraus, stürzt sofort auf den Topf zu, öffnet den Deckel, wirft einen Blick hinein und schließt ihn wieder. Es ist das einzige Mal aus einer ganzen Reihe solcher Versuche, daß ein Kind unmittelbar beim Herankommen, also vor der Stellung der Aufgabe, der Lockung eines Aufforderungscharakters sofort folgt.

Erika soll die Schnur aufmachen. Der Versuchsleiter entfernt sich unter dem üblichen Vorwand. Mit einem Griff ist die Schnur abgezogen, neben das Papier auf die Bank geworfen, und in der gleichen Bewegung bereits bückt sich Erika zum Frosch, der unter der Tüte hervorlugt. Sie hebt die Tüte an, zieht den Frosch hervor. Wieder mündet die Herausholbewegung zugleich in dem Ansatz zu einer anderen Handlung: der Kopf dreht sich und ein rascher Blick umfaßt die anderen Spielsachen. Die zurückkehrende Hand schiebt den Frosch wieder unter die Tüte, und nun wird das Geschehen für einen Augenblick dadurch unterbrochen, daß der Wind die Haarschleife gelockert hat, die rasch wieder in Ordnung gebracht wird. Die Tüte wird aufgemacht, mit ein paar Griffen untersucht; es ist nichts mehr drin, sie wird also wieder zusammengelegt und zugleich noch einmal der Frosch mit hochgenommen. Während der Körper sich dreht und der Blick bereits nach neuen Dingen sucht, wird der Frosch rasch endgültig unter die Tüte geschoben. Mit ein paar schnellen Schritten ist Erika beim Stehaufmännchen. Das wird eine Sekunde angetippt und dabei mit der anderen Hand schon der flatternde Vogel erhoben. Für ein paar Sekunden ist die Aufmerksamkeit nun fixiert, und man kann sehen, wie der Wind mit dem Vogel spielt. Nun ein paar mal starkes Schwenken des Vogels mit dem ganzen Arm, dann wird zum Geduldspiel gegriffen. Als die ersten beiden Kugeln (von 5) in die Löcher gekullert sind, was 6 Sekunden dauert, hat sie genug. Ohne jeden Übergang greift sie zur Harmonikaschere. Sie wird zwei mal auf und zu geklappt (Dauer 3 Sekunden), während die Blicke bereits wieder beim Stehaufmännchen sind. Mit dem Hinlegen der Schere gleitet Erika aber nicht zu ihm, sondern zum Kasten des Springherausmännchens. Er wird geöffnet, der Deckel mehrmals auf- und zugeklappt — freudige Genugtuung — sodann gleich wieder hingestellt. Die Brezel wird heraufgelegt, und noch in derselben Armbewegung wird der Deckel vom Kochtopf abgehoben und sofort wieder draufgesetzt.

Dann kehrt Erika in rascher Folge zu den verschiedenen Spielsachen zurück, bei jedem nur ein paar Sekunden verweilend. Obschon ein- und dieselbe Spielsache wiederholt, z. T. vier- bis fünfmal angegangen wird, bleibt die Beschäftigungsperiode allemal außerordentlich kurz; zwischendurch wird immer wieder gewechselt.

Der Versuchsleiter kommt zurück. Hemmungslos wie gegenüber den Spielsachen reagiert Erika auch auf diesen „Aufforderungscharakter“. Sie zeigt den Kasten sofort mit erhobenem Arm und läuft dem V. aus der Versuchsanordnung entgegen. (Man denke demgegenüber an die geradezu auffallend starke, aber wie unsere Erfahrung zeigt, durchaus normale Fixiertheit von Lotte an dem engen Platz ihrer Aufgabe.)

Erika hat durchschnittlich 13 Sekunden (Maximum 36 Sekunden) an einem Ding ausgeharrt. Lotte bleibt im Durchschnitt 120 Sekunden (Maximum 245 Sekunden) bei einem Spiel. Die Zeiten verhalten sich also fast wie 1:10, ein Unterschied, der psychisch außerordentlich viel bedeutet.

Charakteristisch für Erika ist also das unmittelbare, hemmungslose Ansprechen auf die Aufforderungscharaktere, das sich im pausenlosen Übergang von der Aufgabe zum Frosch und dann von einer Spielsache zur andern äußert, also ihre „Triebhaftigkeit“.

Daneben springt vor allem die außerordentlich kurze Beschäftigungszeit mit den einzelnen Spielsachen in die Augen. Als Ursache hierfür könnte eine der „Flachheit“ ihrer affektiven Erregungen analoge „Flachheit“ der Trieb- (Bedürfnis)spannungen in Frage kommen, der gemäß sich trotz aller Heftigkeit der Triebe doch eine überraschende psychische Sättigung einstellen würde. Wahrscheinlich jedoch ist die „Oberflächlichkeit“ in ihrem Benehmen hier etwas anders fundiert: so heftig und schnell sich Erika von den Spielsachen und sonstigen Aufforderungscharakteren auch ansprechen läßt, so geht doch das Berührtwerden von den Dingen nicht in die Tiefe. Nur mit den oberflächlichsten Schichten ihrer Person geht sie in das Spiel mit diesen Dingen hinein.

Es scheint fast, als ob die normale seelische Tiefenschichtung bei Erika unverhältnismäßig schwach entwickelt ist oder jedenfalls die verschiedenen Schichten durch sehr wenig feste seelische Wände voneinander getrennt sind. Daraus würde sich erklären, daß die Anreize ungewöhnlich unmittelbar und heftig wirken. Ferner, daß es leicht zu affektiven Reaktionen kommt, weil die Anreize relativ ungehemmt bis in die zentralen Regionen des Ichs gelangen können, deren Berühren wahrscheinlich eine Voraussetzung für das Entstehen einer affektiven Reaktion ist.

Es ist nur eine andere Seite desselben Phänomens, wenn gerade dieses leichte In-die-Tiefe-Dringen als „Oberflächlichkeit“ erscheint: es fehlt die Vielheit über einander gelagerter und durch Beherrschungs- und Hemmungswände abgedämmter Schichten, die eine „Tiefe“ erst möglich machen.

Die Affektversuche und die Versuche über Triebhaftigkeit treffen sich also hier in zwei zentralen Punkten. Es ist einmal die gleiche Fähigkeit und Tendenz, unmittelbar, leicht und übergangslos aus einer Situation in eine andere überzugehen, die sich in dem raschen Umschlag der affektiven Stimmung zwischen Freude und Ärger, Freundlichkeit und Schmollen beim Versuch: „Überraschung und Enttäuschung“ äußert und die in dem krassen, rasch und abrupt wechselnden Übergang von der einen Spielsache zur andern zum Ausdruck kommt. Es ist ferner der gleiche Mangel an seelischer Geschichtetheit in relativ gesonderten und abgetrennten psychischen Systemen, die Erika schutzlos gegen affektive Berührungen ihres Ichs selbst durch geringfügigere Erlebnisse macht (Empfindsamkeit), und die andererseits die motorische Heftigkeit ihrer Affektausdrücke und ihre motorische Unruhe erklärt: Es ist der gleiche Mangel an hemmenden seelischen Wänden, der sich in der Unbeherrschtheit gegenüber äußeren Eindrücken (z. B. den Aufforderungscharakteren) zeigt und der die Unbeherrschtheit im Abfluß der inneren Spannungen in die Motorik mit sich bringt. Diese geringe Festigkeit der seelischen Systeme ist es schließlich wohl auch, die in der Weichheit, in der Haltlosigkeit und extremen Unentschlossenheit im Balanciersuch zutage tritt, aber wie sie sich auch sonst im täglichen Leben zeigt und Erika als besonders gefährdet erscheinen läßt.

Es wäre möglich,¹⁾ daß die seelische Struktur bei Erika letzten Endes mit einer besonders hohen Empfindlichkeit ihres zentralen Kernes zusammenhängt. Der Schutz dieses Kernes geschähe hier aber nicht statisch durch einen möglichst festen, undurchlässigen Abschluß sondern auf einem eigentümlich dynamischen Wege dadurch, daß die Spannung der etwas oberflächlicheren Schicht nicht zu stark ansteigen kann, sondern unmittelbar (eventuell affektiv) abgeleitet wird. Die besondere affektive Reizbarkeit, die Heftigkeit und zugleich Flachheit der affektiven Reaktion wäre also darauf zurückzuführen, daß (vielleicht im Zusammenhang mit einem besonders empfindlichen tieferen Kern) eine relativ oberflächliche Schicht bereits einen Teil jener Funktionen übernommen hat, die sonst nur dem zentralen Ich zukommen.

Um Mißverständnisse zu vermeiden, sei hier folgendes angemerkt: Bei Erika scheint die Überempfindsamkeit mit einer geringen seelischen Geschichtetheit zusammenzuhängen. Generell gesprochen ist jedoch die geringe Tiefenschichtung keine notwendige Voraussetzung für eine gesteigerte Empfindsamkeit.

¹⁾ Ich verdanke diesen Hinweis Fräulein Dembo.

Ferner sei hervorgehoben: Die genügende Wandfestigkeit der verschiedenen Schichten, sowie der akuten seelischen Spannungssysteme (dies beides wäre für eine genaue Analyse zu unterscheiden) bezieht sich bei Erika sowohl auf das Verhältnis der verschiedenen seelischen Innenschichten zueinander wie auf deren Beziehung zur Motorik. Beides geht keineswegs immer Hand in Hand. Es gibt Fälle starker Affektivität, die nicht diese Leichtigkeit des Durchbruchs der affektiven Spannungen zur Motorik besitzen (vgl. z. B. Marianne).

2. Heinz (11 Jahre).

Intelligenter Junge. Ungchorsam, rechthaberisch, undisziplinierbar. Er tyrannisiert die Familie. Er ist sehr leicht gekränkt und erregbar, fühlt sich leicht zurückgesetzt und schlecht behandelt. Er wittert überall, daß man ihn auslacht und nicht ernst nimmt und trumpft dann doppelt auf. Er ist sehr liebebedürftig, tief empfindend, überlegend, frühreif: Er fragt seinen Lehrer: „Haben Sie auch so viel nachdenken müssen, als Sie so alt waren wie ich?“

Charakteristisch für sein Benehmen nach außen hin ist sein Ausspruch beim Filmen: „Es ist zu schön gefilmt zu werden. Es ist gar nicht nötig, daß ich den Film sehe, daß ich weiß, daß ich gefilmt werde, das ist schön.“ Diese Ichbezogenheit kommt beim Filmen darin zum Ausdruck, daß Heinz am stärksten von allen Kindern im Kinofeld bleibt und nie ganz von der Situation des Gefilmtwerdens loskommt.

Im Film ist er uns bereits beim Völkerballspiel begegnet, wo er sich etwas abseits hielt, die Hände in den Hosentaschen. Dies Benehmen ist wie eine Illustration eines Ausspruchs, den er selbst früher getan hat: „Es ist mein Schicksal, überall zuzusehen.“ Auch beim Jonglieren der Stange mit der Hand hat er nicht recht Ernst mit der Aufgabe gemacht.

Bei den Aufforderungscharakteren.

Heinz bleibt vor dem Hingehen zu den Spielsachen kritisch prüfend stehen. Während des Lösens der Schnur sieht er bereits nach dem Frosch und dem Stehaufmännchen hin. Er wickelt die Schnur oberflächlich zusammen und wendet seine Aufmerksamkeit dann, ohne aber seinen Platz vor dem Blatt Papier wesentlich zu verlassen, den übrigen Spielsachen zu, die Hände bleiben in den Hosentaschen. Er tritt einen Schritt zurück, setzt sich auf den hinter ihm stehenden Stuhl und schlenkert mit den Beinen. Er erblickt in größerer Entfernung ein paar Jungens und gibt ihnen Signale, ohne vom Stuhl aufzustehen.

Ähnlich wie das normale Kind wird Heinz also von den Spielsachen angezogen, aber auch bei ihm sind die Hemmungen für ein sofortiges Anfassen der Spielsachen zu stark.

Nach einiger Zeit aber springt er doch vom Stuhl auf und betrachtet die Spielsachen aus nächster Nähe, ohne sie allerdings mit den Händen anzugreifen. Nur das Stebaufmännchen wird mit einer Hand — die andere Hand befindet sich in der Hosentasche — kurz berührt. Plötzlich beginnt der Wecker zu klingeln. Da holt ihn sich Heinz auf den Schoß und beginnt ihn zu untersuchen.

Heinz benimmt sich hier also nicht wesentlich anders als ein normales Kind. Allenfalls das Kritische seines Benehmens und die besondere Form des Sichbeherrschens, der man ein äußeres Sichzurückhalten deutlich ansieht, sind charakteristisch. Daß er nicht ganz aus der Situation das Gefilmtwerden herausgeht, wird auch hier sichtbar.

3. *Der Schwachsinnige.*

Als Abschluß zeigt der Film ein schwer schwachsinniges (imbezilles) Kind,¹⁾ das aber noch zu den bildungsfähigen gerechnet wird, bei den Aufforderungscharakteren.

Schon der äußere Habitus, vor allem der Gesichtsausdruck weicht vom Normalen ungleich stärker ab als bei den psychopathischen Kindern. Der Junge versteht die einfache Aufgabe gar nicht und reagiert auf sie nur mit einem etwas lächelndem Grinsen und einem ein schwaches Bejahen andeutenden Kopfnicken.

Offensichtlich wird er sogleich von den Spielsachen, insbesondere der Eidechse, angezogen. Er geht näher an die einzelnen Spielsachen heran, ohne sie jedoch zu berühren. Sehr bald schiebt sich in dies Betrachten ein kurzes Reiben der einen Hand gegen die Rückseite der anderen und dann ein plump-tolpatschiges Hinüberspringen von einem Bein auf das andere, wobei die Arme mit ausgespreizten Händen, wie ein paar Flügel, kurz hochgeworfen werden. Diese ganz eigentümlichen Springbewegungen wiederholen sich in Pausen, in die ein Betrachten der Gegenstände, immer ohne Anfassen, eingeschoben ist. Nach und nach werden sie immer stärker. Es ist ein fast unverständliches Gebabe, eine Reihe absatzweise sich steigender hyperkinetischer Bewegungen, die man für eine Art Freudensprünge halten kann.

Der ganze Gegensatz der Psychopathen, die in jeder ihrer Bewegungen einschließlich der Affektäußerungen völlig verständlich sind, zu diesem gar nicht oder nur ganz ungefähr verständlichen Gebabe springt in die Augen. Einmal versucht der Imbezille, seine Hände der Eidechse zu nähern, zieht sie aber furchtsam wieder weg, dann stellen sich

¹⁾ Ich bin Herrn Direktor Bratz von der Anstalt Dalldorf für die freundliche Erlaubnis zu der Aufnahme zu Dank verpflichtet.

wiederum die seltsamen Sprünge ein. (Es sei bemerkt, daß bei diesem Imbezillen keineswegs irgendwelche Bewegungsstörungen oder Ticks vorliegen.)

Zusammenfassend sei noch einmal kurz an den Zweck des Films erinnert. Es lag uns daran, einige Eigenheiten gewisser Typen psychopathischer Kinder zu demonstrieren.

Zum Vergleich wurden einerseits normale Kinder, andererseits schwachsinnige in den gleichen Situationen gezeigt. Die Versuche standen weniger unter unmittelbar medizinischen als allgemein psychologischen Gesichtspunkten.

In den Mittelpunkt wurde die Struktur des Trieb- und Affektgeschehens gestellt. Es galt, die Unterschiede zum Normalen zu verdeutlichen, zugleich aber die Tatsache zu betonen, daß die Übergänge zum Normalen durchaus fließend sind, und daß die kindlichen Psychopathen ihren psychischen Triebkräften und ihren Äußerungen nach sich im ganzen durchaus im Rahmen des Verständlichen bewegen, ja, daß das einzelne Benehmen, wenn man es isoliert betrachtet, überhaupt nicht als pathologisch imponiert.

Es zeigt sich, daß man in Filmaufnahmen von relativ kurzen Geschehensabläufen nicht nur eine Leistungsfähigkeit oder Leistungsart, sondern auch individuelle charakteristische Strukturen der psychischen Dynamik festhalten kann. Es ergibt sich die Möglichkeit eingehenderer Analysen, die vor allem dann fruchtbar zu werden versprechen, wenn eine breite Vergleichsmöglichkeit verschiedener Situationen bei demselben Individuum und gleicher Situationen bei verschiedenen Individuen geschaffen wird, und wenn ein und dasselbe Individuum über längere Zeitstrecken seiner Entwicklung verfolgt wird.